

Das kommt immer mit!

Zur Bedeutung persönlicher Gegenstände im Seniorenheim

Regula Hug

Als meine Patentante Brigitte Hug (1932–2016) plante, ins Seniorenheim Tägerhalde umzuziehen, war es mir ein Herzensanliegen, sie in dieser verletzbaren Übergangsphase begleiten und unterstützen zu können. Zu meiner Überraschung veränderte sich meine Sicht auf die Welt der Dinge während dieser Monate stetig. Denn beim Auswählen, welche Gegenstände meine Tante dem Brockenhaus übergeben und welche sie ins Seniorenheim mitnehmen wollte, tauschten wir uns auch zur Frage aus, welche Bedeutung die einfachen Dinge im Alltag haben, ob sie emotionale Sicherheit vermitteln und inwiefern sich ihre Bedeutung im Lebensverlauf verändert.

Einmal ergriff meine Tante eine Holztafel und sagte: «Das ist auch ein Ding. Aus Finnland. Das kommt immer mit.» Ich war noch ein Kind gewesen, als sie mir nach einer Feriendreise von den bunten Kleidern der Sami und dem schönen Handwerk in Lappland erzählte. Meine Tante strich mit der Hand über das Holz und zeigte mir die angenehmen

gearbeiteten Rundungen und die samtglatt polierte Oberfläche des Objekts. Ein sinnliches Erlebnis. Als ich sagte: «So fein und weich. Das Holz schimmert ja!», ergänzte sie, es könne vielleicht Birkenholz sein. Es gäbe viele Birken im Norden. Dann legte sie die Holztafel zu den Dingen, die sie ins Seniorenheim mitnehmen wollte.

So erkannte ich, dass meine Tante sich ganz bewusst auf die Kraft der Dinge ausrichtete, die ihr helfen sollte, das vertraute Zuhause zu verlassen und sich der Institution Seniorenheim anzuvertrauen. Meine Tante wählte somit bedeutungsvolle Dinge als Strategie der Lebensbewältigung aus, mit der sie die verminderte räumliche und soziale Autonomie bewältigen wollte.

Auch nach dem Einzug ins Seniorenheim zeigte sie mir immer wieder Dinge, die für sie eine Bedeutung in sich trugen. Das fröhliche Nadelklippen beim Stricken der Wollsocken ist mir heute noch in Erinnerung. Einmal sagte sie: «Ich möchte dir das Ding Socken zeigen, aber vielleicht ist das zu banal?» Als ich ihr sagte, dass es im



*Brigitte Hug bei der Überfahrt in die USA,
28. Mai–2. Juni 1959.*

Leben doch immer um alltägliche, unscheinbare Dinge geht, die einem etwas bedeuten, nickte sie zufrieden und erzählte:

«Die Bedeutung von selber gestrickten Socken sehe ich vor allem darin, dass sie praktisch sind und man den Anderen Freude bereiten kann. Man kann sie brauchen, und man denkt beim Tragen der Socken aneinander. Ja, man kann sie gut brauchen.

Um Socken zu stricken, braucht es nicht viel Material: fünf Stricknadeln und Wolle, die Hände hat man ja. Heute ist es schwierig, gute Wolle zu bekommen. Alles ist synthetisch. Aber man möchte etwas, das warm gibt. Nein, man möchte etwas Einmaliges! Ich gebe mir Mühe, dass die Socken schön werden, und freue mich an den Mustern, die durch das Farbspiel der Wolle entstehen.

Wolle kommt von den Schafen, die leben in den Bergen. Das sind Erinnerungen ans Ausland. In Italien habe ich Schafe gesehen, die leben wild und unabhängig!

Heute wird das Material nicht mehr verwertet, weil es zu teuer kommt, es zu bearbeiten. Die Wollproduktion muss beibehalten werden! Im Krieg haben wir Socken für die Soldaten gestrickt, da war ich ein Teenager. Ich habe schon als Kind gelernt, zu stricken, obschon das mühsam war. Handarbeit ist wichtig, auch heute. So hat man im Alter etwas, das einem bleibt.

Ich stricke jedes Jahr, so kann man Übung behalten. Als alter Mensch lernt man nicht mehr so leicht. Socken sind ein schönes Geschenk für Männer und Frauen, dann gibts keinen Streit, die einen sind etwas grösser, die anderen etwas kleiner. Socken sind nicht langweilig. Ich stricke verschiedene Socken, Muster, Farben, auch geringelte Socken.

Als Kind hatte man Schöggeli oder auch ein Gummeli im Wollknäuel, das war eine Idee meiner Mutter, weil ich nicht gerne strickte. Das war der Wunderknäuel. Ich durfte nicht mit den Fingern darin graben, ich musste stricken, bis das Schöggeli von selber herauskam. Wir hatten damals wenig Süssigkeiten.

Auch das Strangabwickeln war schön. Während der eine die Stränge abwickelte, wickelte der andere den Wollknäuel auf, und man konnte zusammen plaudern. Wenn ältere Menschen nichts mehr machen, ist das nicht gut. Ich habe mir einen Baumwollgarn-Pullover gestrickt mit Lochmuster, weil ich im Sommer so schwitze. Für den Winter habe ich mir einen Nierengurt gestrickt, damit ich warm habe.



Brigitte Hugs Wollsocken, 2011.

Auch meine Mutter, Emmy Hug-Abegg, strickte. Und meine Grossmutter, Anna Abegg-Kriech, erzählte, dass die Schweizer in den Bergen zu Fuss gehen und dazu stricken. Beim Stricken kann man Kinder hüten. Aber wenn meine Mutter die Maschen

zählen musste, dann mussten wir still sein. Auch zum Fernsehen kann man stricken, damit man nicht nur da sitzt und passiv ist.»

Von der unsichtbaren Kraft der Dinge

Letztlich zeigte mir meine Patentante Brigitte, wie sie dank diesen bedeutsamen Gegenständen den durchstrukturierten Alltag in einer Institution für Senioren bewältigte. Durch das Berühren und «Begreifen» ihrer persönlichen Gegenstände gewann sie die Kraft für die Bewältigung der für sie schwierigen Situationen beim Umzug und Einleben im Seniorenheim.

Doch wie kommt es, dass ein alltägliches Objekt für einen Menschen eine Bedeutung erhält, die nur für ihn einen Sinn hat? Der Dichter Theodor Storm beschreibt sein grünes Blatt und dessen Bedeutung so:

*«Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
ich nahm es so im Wandern mit,
auf dass es einst mir möge sagen,
wie laut die Nachtigall geschlagen,
wie grün der Wald, den ich durchschritt.»*

Meine Tante erschuf mit dem Stricken von bunten Wollsocken neue Dinge und ermöglichte sich damit auf kreative Weise neue Erfahrungen von Eigenaktivität, Selbstbestimmung, Wehrhaftigkeit und Autonomie auch im begrenzten Lebensraum. Durch eigenes Gestalten ermöglichte sie sich Selbstwirksamkeitserfahrungen und wirkte damit der eigenen Vergänglichkeit entgegen. Sie sicherte sich damit die Zuversicht, dass sie bei den Beschenkten in Erinnerung bleiben werde.

Das Selbst und seine Bestimmungen

Friedrich Schiller erkannte, dass es im Leben eines Menschen Elemente gibt, die konstant bleiben, beispielweise die Menge an Aufmerksamkeit für die bedeutsamen Dinge. Und andere, die sich durch die Zunahme an Verletzlichkeit und den Verlust an Mobilität, Autonomie und Beziehungen verändern. In seinem elften Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen schreibt Schiller über zwei Aspekte der Abstraktion:

«Sie unterscheidet in dem Menschen etwas, das bleibt, und etwas, das sich unaufhörlich verändert. Das Bleibende nennt sie seine Person, das Wechselnde seinen Zustand. Person und Zustand – das Selbst und seine Bestimmungen – die wir uns in dem notwendigen Wesen als eins und dasselbe denken, sind ewig zwei in dem endlichen.»

Mit diesen Worten formuliert Schiller etwas Versöhnliches: Der Mensch als Person und sein Selbst bleiben unveränderlich, während sein Zustand und seine Bestimmungen sich im Verlauf seines Lebens verändern. Indem die Bewohner mit ihrem Einzug ins Seniorenheim die Bedeutung der für sie individuell bedeutsamen Dinge erweitern, sichern sie ihren eigenen unveränderlichen Wert.

Individuell bedeutsame Dinge helfen bei der Bewältigung von Übergängen.

Wir alle beobachten, dass ein Plüschtier die emotionale Verbindung zwischen Kind und Mutter sichert. Und ich vermute, dass ein solches Übergangsobjekt ebenso unterstützend wirkt bei verunsichernden Erfahrungen im späteren Leben. Für ältere Menschen vermindern sich Bewegungs- und Gestaltungsspielraum, während Verlust und Verletzlichkeit zunehmen. In diesem Lebensabschnitt gewinnen leicht verfügbare Strategien der Lebensbewältigung im institutionellen Lebensraum des Seniorenheims an Bedeutung. Bedeutungsgeladene Dinge helfen, mit den wachsenden Ein- und Beschränkungen umgehen zu können, indem sie den schmerzlichen Verlust von Beziehungen, Eigenständigkeit und Mobilität mildern. Dinge, die in Bezug zu Eltern, Geschwistern, Lebenspartner, Kindern und Freundschaften stehen, vermitteln Geborgenheit. Gegenstände aus der vergangenen Kindheit, Berufs- und Familienzeit lassen Aktivität und Selbstbestimmung (wieder-)aufleben. Auf diese Weise sichert das Betrachten und Berühren von persönlichen Gegenständen das Erleben von Wohlbefinden, Selbstwirksamkeit und unversehrter Identität.

Letztlich bin ich zur Überzeugung gelangt, dass die Bedeutung von alltäglichen Dingen uns bei der Bewältigung von kritischen Übergangsphasen im Leben hilft. Denn wir alle brauchen Erfahrungen der Selbstwirksamkeit, Wehrhaftigkeit, Aktivität und Beziehungspflege, damit wir unseren lebenslangen Reifungsprozess auch in der letzten Lebensphase gestalten können.



Brigitte mit ihrer Grossnichte Annalena, 2012.